

Predigt zum 2. Sonntag der Osterzeit (Barmherzigkeitssonntag), 10.04.21

„Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ – Liebe Gemeinde, ein Trostwort für die vielen Generationen von Nachgeborenen! Das war ja schon die Situation vieler unter den ersten Christen. Sie waren angewiesen auf die Zeugen, die Paulus einmal im 1. Korintherbrief auflistet – mehr als nur die Apostel aber viel weniger als die schnell wachsende Gemeinde. „Selig, die nicht sehen...“ – Der Apostel Thomas, da sage ich Ihnen wohl nichts Neues, hat viele Sympathien. Passend zu unserer neuzeitlichen Kultur scheint er ein früher Empiriker zu sein. Ihm liegt also an Daten, er fordert Jesus zum Experiment, will selbst beobachten, erfahren, ihn befragen, Licht in die Sache bringen, aufklären. Die Aufklärung heißt in den romanischen Sprachen, etwa im Italienischen „Illuminismo“, was wörtlich eher mit Beleuchtung und nicht etwa mit Erleuchtung zu übersetzen ist. „Selig, die sehen“, also? Heute möchte ich Ihnen mal wieder etwas von Terry Pratchett antun, dessen skurrilen Scheibenwelt-Zyklus – echt britische komische Fantasy – ich gerne zitiere. Auch dort verfügen Zauberer über Glaskugeln, wie sie klischeemäßig zur Ausstattung jeder Wahrsagerin gehören. Genauer: Sie verfügen über eine Glaskugel, das Omniskop. Es tut genau, was dieser lateinisch-griechische Name sagt: Es sieht alles – und genau das ist das Problem. Es ist furchtbar schwer, das Gerät zu fokussieren auf eine bestimmte Sache. Pratchett hat damit ein modernes Problem amüsant erfasst: Wir ersticken förmlich in der Flut von Bildern und Informationen.

Zugleich dringen wir so weit in den Makrokosmos wie den Mikrokosmos vor, in die Tiefen des Alls und der Materie, dass wir wiederum an die Grenzen unserer Sehfähigkeit stoßen. Mehr noch: Längst sind die Vorrichtungen, die uns dabei helfen, und viele andere Errungenschaften selbst nicht mehr durchschaubar bzw. vorstellbar. Beim Inneren einer Schreibmaschine war das noch einfach, aber beim Computer...?

Zwischen der Fülle der Bilder und dieser neuen Art von Unsichtbarkeit, so scheint mir, sind wir wieder und sogar mehr denn je abhängig geworden von denen, die uns die Bilder wie das Unsichtbare erklären, deuten und ggf. auch bewerten. Kurz: Es gibt wieder eine Art „Apostel des Wissens“ und „Zeugen von Erscheinungen“. Wer dem Versprechen geglaubt hat – das ist ja erst ein paar hundert Jahre alt -, alles sei durchschaubar und jedem verständlich beweisbar, mag jetzt enttäuscht sein. Das macht manche hilflos, manche auch zornig. Wissenschaft wird wieder zur Glaubensfrage: das Klima, die Pandemie, das menschliche Leben am Anfang und am Ende... Ergänzen Sie gerne die Liste! Manche koppeln sich dann auch von dem, was sich wirklich zeigen lässt, ab, ziehen sich zurück in neue Mythen, Informationsblasen Gleichgesinnter, Phantasiewelten... Sie sind überfordert, verunsichert, misstrauisch.

Das unterstreicht im Umkehrschluss eine simple Erkenntnis: Glauben heißt zunächst Vertrauen. Vor diesem Hintergrund habe ich die Episode aus der Apostelgeschichte noch einmal neu angeschaut. Da erscheint sie mir weniger als ein frühes sozialistisches Experiment oder auch nur eine Utopie (Es gibt in derselben Apostelgeschichte Hinweise, dass das nicht so gut funktioniert hat). Sie kann auch gelesen werden als Vertrauensübung. Der Glaube ist kein exotischer Ausnahmefall, den es zu überwinden gilt, sondern die konsequente Pointe des menschlichen Normalfalls: Vertrauen ist wichtig für unser Leben. Wir sind immer auf andere Menschen angewiesen, wie gesagt: heute sogar mehr denn je. Das ist kein Defizit, das ist unsere Natur. So sind wir. Mehr noch, so sind wir Gottes Ebenbilder: als Gemeinschaft, in der man füreinander da ist, aufeinander vertraut – Bilder des dreifaltigen Gottes. Die Anerkennung dieser Beziehung, das alltägliche Vertrauen strahlt aus auf das Vertrauen des Glaubens: Wer generell nur für sich lebt und dem Rest der Welt misstraut, wird es auch mit dem Glaubenszeugnis anderer schwer haben. Die Rede von der „Glaubenskrise“ scheint mir deshalb zu kurz gegriffen; dahinter steht wahrscheinlich eine elementare Krise von Vertrauen und Gemeinschaft. – Und umgekehrt: Wenn wir einander vertrauen, wo es um den Glauben, also um den Sinn unseres Lebens, um unsere letzte Hoffnung und insofern auch um Leben und Tod geht, wie sollte das nicht irgendwann auf unser alltägliches Zusammenleben ausstrahlen?! So sind wir Gottes Vermittler und Verkünder der Frohen Botschaft. Liebe Gemeinde, Abhängigkeit und Vertrauen – die letzten Monate mögen da auf verschiedene Weise eine besondere Zumutung, ein Belastung, mindestens eine Herausforderung gewesen sein, womöglich entlarvend, wie kurzatmig unser Vertrauen sein kann. Vielleicht wurden sie aber auch zur Quelle demütiger Einsicht und großer Dankbarkeit dafür, mitgetragen zu werden und vertrauen zu können. In jedem Fall sollte es als Anstoß reichen, auf die Ankertaue unseres Vertrauens zu schauen im Alltag und im Glauben. In welchem Zustand sind meine Halteseile? In jedem Fall darf es ein Anlass werden, an die Menschen unseres Vertrauens zu denken und an die Gewährsleute unseres Glaubens. Meist kennen wir ja nur die letzten Glieder einer langen Kette: Eltern, Lehrkräfte, Seelsorger, Freunde... Und schließlich sollte es – wenn auch jetzt nur noch als kurzer Hinweis – für einen Blick auf uns selbst reichen: Wie sehr kann ich vertrauen und kann man mir vertrauen, dass Gemeinschaft möglich ist? ...und meinem Zeugnis, Bekenntnis, dass Glaubensgemeinschaft möglich ist? An diesem Sonntag der Barmherzigkeit bitten wir Gott, dass er sich aller Angst, aller Zweifel erbarme und Glauben und Vertrauen stärke, dass wir sagen können: „Selig, die doch glauben...“ Amen.